

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 19. Februar 1828.

22

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halbjährlich um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 45 kr., halbjährlich um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Mittheilungen aus dem Alterthum.

(Fortsetzung.)

Das Lachfest zu Hypata.

(Fortsetzung.)

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren wir bey ihrer Wohnung angekommen. Wir kamen in das prachtvolle Gebäude über einen geräumigen Vorhof, den herrliche Säulengänge zierten, und Statuen schmückten, welche geschmackvoll in der Mitte und an den Ecken angebracht, uns bey dem Eintritt gleichsam entgegen zu schreiten schienen. Verwundert flog mein Blick über die reiche Pracht. Byrrhena bemerkte es und sagte: „Betrachte das Alles als das Deinige, mein Lucius.“ Das Gefolge verließ uns, und wir traten in ihr Gemach, wo ein Dianenbild aus parischem Marmor ihrem Sofa gerade gegenüber stand.

Als wir allein waren, ergriff sie meine beyden Hände, und sagte: „O bey dieser keuschen Göttinn, mein Lucius, wie bin ich um dich in Sorge! nicht anders als ob du mein eigenes Kind wärest! Nimm dich in Acht, o ich bitte dich, nimm dich auf's sorgfältigste in Acht vor den Künsten und Ränken jener Pampbile, bey welcher du wohnst. Sie steht im Rufe der Hexerey und soll eine Meisterinn seyn in aller Zauberey und Necromantie; sie braucht nur gewisse Zweige, kleine Steinchen und dergleichen unbedeutende Dinge anzuhauen, um alles Licht des Himmels in den Abgrund der Hölle und das alte Chaos zu begraben.“

„Zu dem entbrennt sie, sobald sie einen schönen Jüngling sieht, und weiß sein Herz so süß zu beschmeicheln, daß er alle Besinnung verliert, und nur in Liebe für sie lebt. Aber die ihren Lockungen widerstehen, die werden in Steine oder Thiere verwandelt, wenn sie ihnen nicht gar den Tod gibt. Darum zittere ich für dich, mein Lucius, und bitte dich inständig, nimm dich in Acht! Denn wie gesagt, sie ist verliebt, und wie du gesehen haben wirst, jung und schön dazu.“

So sprach Byrrhena mit ängstlicher Sorgfalt mir zu. Ich hörte ihre Worte mit einem Gemisch von Angst und Freude. Meine Einbildungskraft, die von jeher mit Zaubereyen und den geheimen Kräften der Natur neugierig gespielt

hatte, wurde aufs höchste entflammt, als ich hörte, wie nahe an der Quelle ich war. Ich fühlte mich in der innersten Seele hingezogen; aber die Furcht hielt mich wieder zurück. Ich war in einer Unruhe, daß ich es nicht länger aushalten konnte, sondern sobald wie möglich von Byrrhenen mich losmachte, und mit raschen Schritten gerade nach Milo's Hause ging.

„Nun sey auf deiner Hut, Lucius,“ sprach ich zu mir selber, „nun nimm dich in Acht!“ Die Gedanken durchkreuzten sich in meinem Kopf. Daß ich mich in meine Hausfrau verlieben sollte, da war mir nicht bange; dazu hatte die hübsche Fotis zu sehr im ersten Augenblick mein ganzes Herz gewonnen, und mir fiel so mancher kleine Nebenumstand ein, der hinlänglich zu beweisen schien, daß auch ich ein Pläschen in dem ihrigen hatte. Und nun galt es ja, gegen Pamphile's Künste mich auf alle Weise zu schützen. Hätte ich einen besseren Vorwand finden können, mich rücksichtslos meiner ganzen Liebe zu dem schönen Kinde hinzugeben? Vielleicht war das sogar der kürzeste Weg, hinter die Geheimnisse zu kommen, nach welchen mich die Neugier verzehrte. „Quod bonum felix faustumque sit“ ¹⁾, rief ich vergnügt aus, als ich mit diesen Betrachtungen zu Rande war; und eilte mit beyden Füßen gerade auf die Seite los, für welche ich mich entschieden hatte ²⁾.

Glücklicher Weise fand ich weder den Milo noch seine Frau zu Hause, sondern nur meine liebe Fotis, welche in einem reinlichen schneeweißen Kleide und rother Binde mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt war. Ich blieb stehn vor Überraschung und Freude; mein Herz schlug, mir brannten alle Adern. Ich glaubte jetzt zum ersten Mal ganz zu sehn, wie unendlich reizend das holde Geschöpf war; vollends ihr üppiges reiches Haar nahm mir alle Besinnung; denn das Haar ist immer das Erste, worauf ich sehe, und was mich am eilendsten verlockt. Das Haar ist der erste Artikel der Schönheit; das ist bey mir eine entschiedene und ausgemachte Sache; denn dieser köstliche Theil eines schönen Leibes liegt immer ganz offen vor uns da, und fällt zuerst ins Auge. Was ein geschmackvolles Kleid für den Leib, das ist für das Haupt die natürliche lebendige Umhüllung des Haares. Doch sagt das Bild noch zu wenig; denn das Gewand kann man allenfalls ablegen, und die Schönheit bleibt oder gewinnt noch; die durchsichtige Röthe der feinen Haut kann es gar wohl mit dem Goldstoff des reichsten Kleides aufnehmen. Aber — der bloße Gedanke ist eigentlich schon eine Sünde, und alle Götter verhüten, daß er je zur Wirklichkeit werde — wenn ein Weib ein Wunder von Schönheit wäre, und du nimmst ihr das Haar: so ist all ihr Reiz mit einem Mal hin; und wäre sie vom Himmel gekommen, und aus dem Meere gestiegen; wär' es die Venus selber, umgeben von allen Grazien, und dem ganzen Völkchen der Amoretten, und geschmückt mit ihrem Gürtel, in dem alle Reize verborgen liegen; und duftete sie wie Bisam, und träufelte sie von Balsam — wenn sie mit einem kahlen Kopfe käme, — nicht einmal ihrem Vulcan könnte sie mehr gefallen. Aber was soll

¹⁾ Eine Redensart, die man häufig gebrauchte zur Abwendung jedes bösen Omens, und selbst als eine gute Vorbedeutung; ungefähr, wie wenn wir sagen: Gott gebe seinen Segen dazu!

²⁾ Wenn im römischen Senate die Zeit zum Votiren zu kurz war, so sagte der Redner: „Wem das heilsam und dienlich scheint, wohlan denn, der trete auf die rechte Seite!“ Und so gaben die Füße das Votum, das hieß: einer Meinung *ben t r e t e n*, *pedibus ire in sententiam*.

man erst von der reizenden Farbe und dem eigenen natürlichen Glanze des Haares sagen; wenn es lebhaft im Sonnenlicht an den Rändern gleichsam sprüht, und weiterhin wie umschattet, sanft schimmert, und in allen Abstufungen des Colorits gleich lieblich, bald wie blankes Gold strahlt, bald in das zarte Helldunkel der reinen Honigfarbe sich verliert; oder wenn es rabenschwarz glänzend, wie ein bunter Taubenhals in die lichtereren Tinten hinüber spielt; oder wenn es mit arabischer Myrrhe geneht, und von dem scharfen Kamm gescheitelt, nach hinten zusammen geschlagen, dem Auge des Liebenden gleich einem Spiegel sein Bild verschönt zurückwirft; wenn es in unendlicher Fülle sich über dem Scheitel zusammen drängt, oder in reichen üppigen Locken breit über den Rücken hinab strömt? Ja von so hoher Bedeutung ist das Haar, daß ein Weib, und träte sie in den köstlichsten Gewanden, in Gold, Juwelen, und dem gewähltesten Schmucke einher, nicht einmal für angezogen gelten könnte, wenn sie versäumt hätte, das Haar zu ordnen.

Aber bey meiner Fotis erhöhte gerade die anscheinende Kunstlosigkeit und gesuchte Nachlässigkeit die Anmuth; ihr reiches Haar senkte sich schwer und los vom Hinterhaupte herab, drängte sich um den Nacken, und war gegen das Ende einfach geflochten wieder hinauf geschlagen, und auf dem Köpfschen in einen Knoten geschlungen. Ich konnte dieß beynah schmerzliche Vergnügen nicht länger aushalten, sondern nahte leise, und über sie hingebogen drückte ich ihr mitten auf den Scheitel, von wo das Haar wie aus einem reichen Born nach allen Seiten ausströmt, einen heißen Kuß. Sie fuhr zusammen, bog den glänzenden Nacken anmuthig herum, und indem sie mich mit schlaun leuchtenden Augen ansah, sagte sie lächelnd: „Nimm dich in Acht! Weißt du nicht, wie gefährlich ein Kuß ist? Der Schmetterling, der ins Licht fliegt, verbrennt sich; und zu viel Honig verdirbt den Magen.“ Aber ich erwiederte lachend: „Sorge nicht! Die Liebe hat ihre Helden, wie der Krieg; und ich wäre im Stande für einen Kuß von dir mitten ins Feuer zu springen.“ Und damit hielt ich sie umfaßt, wie sie sich sträubte, und unsere Lippen begegneten sich.

Aber wozu brauche ich die ganze Biographie meiner Liebe im Detail zu erzählen? Genug, sie sagte völlig die Wahrheit, wenn sie ausrief, indem sie sich von mir losmachte: „Armer Junge, ich glaube wirklich, du brennst schon lichterloh;“ und es ging ihr vom Herzen, was sie hinzu setzte: „Wahrhaftig, du dauerst mich.“

So war es, ohne daß wir es merkten, Mittag geworden, und mit ihm kamen Gastgeschenke, die mir Byrrhena sandte: Geflügel, Wild, und ein Fäßchen alter Wein ¹⁾, nebst einer Einladung zur Tafel auf den folgenden Tag. Der Wein kam gerade zu rechter Zeit; ich trank meiner Fotis den ersten Becher zu, auf das fröhliche Gedeihn unserer jungen Liebe; und sie nippte mit den feinen Lippen von dem Dargereichten, und mich anblickend mit den schönen Augen schlürfte sie langsam tropfenweise von dem köstlichen Getränk.

Die Nachhausekunft meines Wirthes machte diesem epikurischen Frühstück ein Ende. Der übrige Theil des Tages verging mit Spazirengehen, Baden, und an der Tafel meines Wirthes, wo ich eingedenk der Warnung Byr-

¹⁾ Fremden Bekannten und Freunden Geschenke zu schicken forderte die Sitte. Statt „Fäßchen“ steht im Original Cadus, ein ovales Weingefäß, das etwa 36 Kannen hielt.

rhena's, um meine Augen vor Pamphile's Reizen auf alle Weise zu verwahren, sie desto länger auf der Kleinen Fotis ruhen ließ, die mit gewandter Geschäftigkeit die Bedienung besorgte.

Des andern Tages bereitete ich mich, Byrrhena's Einladung zu folgen. Meine Fotis entließ mich nicht ohne Sorge, und ermahnte mich noch an der Thüre, mich ja nicht zu verspäten, sondern bey Zeiten nach Hause zu kommen; „denn,“ sagte sie, „die Stadt ist durch Parteyungen beunruhiget, und die öffentliche Sicherheit gefährdet. Es ist nichts Seltenes, mehr als einen Todten auf der StraÙe liegen zu sehen, und du als ein Reicher und Fremder bist doppelt jeder Gefahr ausgesetzt“ ¹⁾. Aber ich beruhigte sie: „Sey ohne Sorge, liebe Fotis; ich komme gewiß bald zurück; überdieß bin ich nicht unbewehrt, sondern habe meinen kleinen Stoßdegen bey mir, mit dem ich mich wohl zu vertheidigen denke, wenn es Noth thut.“ Somit ging ich.

Ich traf eine große Gesellschaft, die Blüthe der ganzen Stadt versammelt. Alles war kostbar und zeugte von eben so viel Geschmack als Pracht. Über die elfenbeinernen Sofas breiteten sich goldgestickte Teppiche; die Speisen waren ausgesucht köstlich, die Trinkschalen von den verschiedensten Formen, aber gleicher Schönheit und gleichem Werth; theils von glänzendem Glas mit künstlichem Bildwerk, theils aus geschliffenem und geschnittenem Krystall, von weißem Silber, oder rothem Gold, und künstlich ausgehöhltem Bernstein. Was man sich nur denken kann, war da. Glänzend gekleidete Bediente machten die Vorschneider; reizende Mädchen dienten; Knaben mit schön gekräuselten Locken reichten den Wein herum.

Mit den angezündeten Lichtern wurde das Tischgespräch lebhaft und allgemein. Ein Scherz erregte den andern, ein Wiß begegnete dem andern; es wurde gescherzt, gelacht, und der heiterste Frohsinn herrschte an der Tafel. „Nun wie gefällt es dir in unserm Vaterlande?“ erkundigte sich Byrrhena.

Ich ergoß mich in das Lob der Stadt: „Ich gestehe, daß ich mich trotz der Furcht vor den Hexen und Zaubereyen, die Jeden ergreifen muß, der zum ersten Male hieher kommt, niemals so frey und froh gefühlt habe.“

„Wenigstens,“ nahm Byrrhena das Wort, „was Tempel, Bäder, überhaupt Werke der Architektur anbelangt, hat Hypata vor den thessalischen Städten unbedingt den Vorzug; und an allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, steht es gewiß keiner andern nach. Wir genießen einer ruhigen Freyheit; der fremde Geschäftsmann findet hier den lebhaften Verkehr der Hauptstadt, und der ruhige Privatmann die Stille des Landlebens; so ist Hypata ein wahrer Lustsitz für die ganze Provinz, den Viele suchen, um eine Zeitlang ihrer Neigung zu leben“ ²⁾.

Der Abend war unter Genuß und Gespräch auf das angenehmste verschwunden. Während die Gesundheiten ausgebracht und erwiedert wurden, wandte sich Byrrhena an mich: „Wir begehen morgen ein großes Fest, das unsere Stadt von ihrer Gründung an beständig gefeyert hat, das Fest, wodurch wir von allen Sterblichen allein dem heiligen Gott des Lachens mit un-

¹⁾ Die Rechte des Fremden waren bey weitem noch nicht so sicher gestellt, wie bey uns.

²⁾ Die Nachrichten der Geographen stimmen mit den Lobsprüchen, welche Hypata in diesem Märchen erhält, nicht zum besten überein.

gebundener, herzlicher Fröhlichkeit huldigen ¹⁾). Deine Gegenwart macht uns den Tag um so angenehmer. Es wäre sehr schön, wenn auch du einen artigen Scherz zur Ehre des Gottes erfänneft, und so zu dem allgemeinen Freudenopfer beyträgest!“

„Wenn mir der Gott seinen Beystand nicht versagt,“ erwiederte ich, „an mir soll es nicht fehlen; ich wünschte nichts sehnlicher, als einer so erhabenen Gottheit ein würdiges Opfer zu bringen.“

Endlich da die Nacht schon hereingebrochen war, und ich fühlte, daß ich des trefflichen Weines etwas zu wenig geschont hatte, stand ich auf, nahm Abschied von Byrrhenen, und machte mich, nicht eden mit sehr festen und sicheren Schritten, sammt meinem Bedienten auf den Weg.

Es war stockfinster ²⁾, und wie wir um die nächste Ecke bogen, löschte ein plözklicher Luftzug auch die Laterne aus, auf die wir uns noch verlassen hatten. So tappten wir durch die Finsterniß fort, und stießen uns die Zehen an den Steinen wund.

Wir taumelten durch manche StraÙe hin, bis wir endlich in die letzte einbogen, die zu unserer Wohnung führte.

Da stürzen auf einmal drey gewaltige, dickleibige Kerle mit aller Gewalt gerade auf unsere Thüre zu, und statt durch unsere Gegenwart sich irre machen zu lassen, strengen sie vielmehr alle Kräfte um so rüstiger an, so daß sie uns, und vorzüglich mir, natürlich als Diebe und Räuber von der ersten Classe vorkommen mußten. Ich reiÙe also, ohne mich lang zu besinnen, meinen Degen, den ich zur Vorsorge unter dem Rocke trug, aus der Scheide, werfe mich im Augenblick unter die Räuber mitten hinein, und stoÙe einem nach dem andern, wie sie sich entgegen stellten, den Degen bis ans Hest in den Leib, bis sie alle drey, von vielen tiefen Stichen durchbohrt, vor meinen FüÙen den Geist aufgaben. Der Lärm hatte meine Jotis aufgeweckt; sie riÙ die Thür auf, ich stürzte müd und keuchend von dem Kampf, und ganz mit Schweiß übergossen, ins Haus, warf mich wie ein anderer Herkules nach meinem Geryonssteg ³⁾, matt von der Züchtigung der argen Räuber, sogleich auf mein Lager, und schlief, vom Weine betäubt, unverzüglich ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Auch Pausanias spricht von diesem Feste; Plutarch erwähnt eines zu Sparta dem Gelächter geweihten Tempels, und erzählt, daß auch Lykurg eine Bildsäule diesem Gotte gesetzt habe.

²⁾ Die StraÙen waren bey den Alten so wenig beleuchtet, als noch in unserer Zeit in Rom, und in den meisten Städten, wenn im Kalender Mondschein steht.

³⁾ Die Besiegung des dreyleibigen Königs Geryon ist eine der zwölf Arbeiten des Herkules. Wahrscheinlich gaben drey gleichnamige Brüder, die sich liebten, als hätten sie nur eine Seele, zu der Fabel Anlaß.

Sonett an Ottilie.

Was jagest du? O Theuro, weine nicht!
Wenn Rosen auch nicht unsern Pfad umblühen,
Wenn Schmerzen oft im bangen Herzen glühen,
Und Kummer unsrer Jugend Blüthe bricht:

O baut mit frommen Sinn, mit Zuversicht
Auf Gott! er schafft es, daß nach schweren Mühen
Uns einst des Harmes finstre Geister fliehen,
Und strahlend leuchten wird der Freude Licht!

Vertrau' nur ihm und seinem heil'gen Willen!
Zum Vater auf sey stets dein Blick gewandt:
Dann wird er auch des Kummers Thränen stillen.

Ja, sicher wandeln wir an seiner Hand!
Er wird der Zukunft Wonnen uns enthüllen,
Und segnend knüpfen treuer Liebe Band.

Etard Marquardt.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im December 1827.

(S c h l u ß.)

Das Théâtre des Variétés gab ein sehr heiteres Vaudeville: „le vieux Gabelon“, das zu den Stücken gehört, in welchen das Pariser Volksleben mit treffenden Farben geschildert wird, Mißbräuche gegeißelt, und nützliche Wahrheiten im scherzhaften Gewande den Leuten eingepägt werden. Das Variétés ist besonders reich an solchen Stücken, die selten ihren Zweck der Erheiterung verfehlen, und die bey den Parisern auch besonders beliebt sind. Man muß lange in Paris gelebt haben, um diese Vaudevilles vollkommen zu verstehen, wozu eine bloße Kenntniß der Sprache nicht hinreichend seyn würde. So wird man schwerlich in einem Wörterbuche die Bedeutung des Wortes „Gabelon“ finden, ein Ausdruck, womit das Volk diejenigen Mauthbeamten bezeichnet, die bey den Barrieren die eingeschwärtzten Waaren in Beschlag nehmen. Der alte Gabelon in diesem Stücke ist der Schrecken aller Schleichhändler, und das Muster, wonach die Jüngern in seinem Fache sich bilden, und welches sie im Eifer nachzuahmen streben. Die listigen Streiche, die die Schleichhändler anwenden, um ihre Zwecke zu erreichen, werden in diesem Stücke sehr belustigend dargestellt, und höchst ergötzlich ist die Scene, wo die Mauthbeamten einen wirklichen Buckeligen anhalten und verhaften, da sie Kenntniß erhalten haben, daß ein Schleichhändler Spizen in einem falschen Buckel einschwärzen will. Das Ganze ist ein gelungenes Local-Gemälde, das sich gewiß lange auf der Bühne erhalten wird.

Die neue Oper im Theater Feydeau: „Masaniello“ Musik von Caraffa, erfreute sich eines großen und verdienten Beyfalls. Die bekannte Verschwörungsgeschichte des neapolitanischen Fischers ist zu dieser Oper sehr glücklich benutzt, und bot dem berühmten Tonsetzer Gelegenheit genug dar, sein vielfach erprobtes Talent in seinem ganzen Glanze zu zeigen. Die ganze Introduction, die sämmtlichen Chöre und Finales, ein treffliches Duett im vierten Act und mehrere Arien brachten die imposanteste Wirkung hervor, und wurden mit stürmischem Beyfall aufgenommen. Die Direction wird sich bald für ihren großen Aufwand von Costumes und Decorationen entschädigt sehen, welches um so erfreulicher wäre, da dieses Theater mit seinen Neuigkeiten eine Zeit lang nicht sehr glücklich war.

Das Odeon hat mit seinem schwachen Sängers-Perfonale den unverzeihlichen Versuch gewagt, Mozart's „Don Juan“, in der französischen Übersetzung, auf die Bühne zu bringen, und der Erfolg war, daß man nach beendigter Vorstellung von allen Seiten den Ausruf hörte: Quelle Profanation! ein strenges, aber leider nur zu wahres Urtheil, von welchem jedoch das treffliche Orchester dieses Theaters und die unvergleichliche Sängerin Mad. Schüh, die in der Rolle der Zerline Mozart's erzürnte Manen gewiß versöhnt haben muß, eine Ausnahme verdient. Auch nur ihretwegen wird diese Oper noch fortwährend gegeben, und bey großem Zulauf, denn von allen Berlinerinnen im italienischen Theater, hat

noch keine diese Rolle in Gesang und Spiel mit so großer Vollendung ausgeführt, als diese treffliche Künstlerinn, auf deren Besitz jedes Theater stolz seyn darf und wahrlich zu beneiden ist.

Das Vaudeville hat durch den Tod seines Directors, Hrn. Dèsaugiers, einen doppelten Verlust erlitten, da dieser allgemein geschätzte Mann zugleich einer der glücklichsten Vaudeville-Dichter war. Der talentvolle komische Schauspieler, Bernard Léon, vom Théâtre Madame, folgt ihm in seinem Amte, wodurch diese Bühne auch einen vorzüglichen Künstler erhält. Wir sahen ihn neulich in dem Stückchen: Jérôme ou les deux époques, in welchem er die Rolle eines Sarkochs mit unnachahmlicher Laune gab. Da Brunet schon alt ist, und Potier die Bühne verlassen hat, so wird Bernard Léon gewiß bald der Liebling des Publicums werden, denn von den übrigen Schauspielern der kleinern Theater kann sich keiner mit ihm in komischer Auffassung der Volks-Charaktere messen. Das Vaudeville Jérôme gehört übrigens mehr zur rührenden als komischen Gattung, und hat mehrere Züge menschenfreundlicher Aufopferungen während der Schreckenszeit der Revolution, und in der Epoche der Auswanderungen zum Gegenstand. Die Schreckenszeit ist verschwunden, aber die Elemente derselben sind leider noch vorhanden, und werden bey den jetzigen Umständen wohl nicht so leicht zu zerstören seyn.

F.

Mayland, am 2. Hornung 1828.

Maskenfest des Herrn Grafen Anton von Batthyán, gefeyert
am 30. Jänner 1828 zu Mayland.

Ein herrlicher Gedanke war es, das gewählte, wohlhabende und ausgezeichnete Publicum der lombardischen Residenz zu einem Feste zu vereinen, bey welchem die Geseladenen Gelegenheit fanden, ihren Erfindungsgeist in Bewegung zu setzen, und ihren Reichthum mit Geschmack zur Schau zu tragen. Diesen Gedanken faßte der edle gastfreundliche Graf von Batthyán, und führte ihn so glücklich durch geschmackvolle und reiche Vorrichtung seines Hauses und durch die Vereinigung der ersten Bewohner dieser Stadt aus, daß das Andenken dieses, der anständigsten Fröhlichkeit gewidmeten Tages in Mayland lange nicht verlöschen wird. Es war am 30. Jänner dieses Jahres, an welchem sich gegen Abend ein großer Theil der Bevölkerung dieser Hauptstadt auf dem Corso und auf den Bollwerken nächst der Porta orientale einfand, um die äußere Beleuchtung des gräflich v. Batthyánschen Pallastes und Gartens zu bewundern, und wo möglich die anfahrenden und aussteigenden Masken zu betrachten, denn man wußte, daß an diesem Orte Reichthum und Gastfreundschaft mit Geschmack und Fröhlichkeit einen Bund geschlossen habe, um alles Schöne und Liebenswürdige der Hauptstadt zu versammeln. Es erschienen nach und nach Quadrillen, einzelne Masken, mitunter auch ernste Dominos; alle begaben sich über eine mit Blumen und Tapeten verzierte, geschmackvoll beleuchtete Treppe in den Saal, aus welchem die Quadrillen in eigene Zimmer gewiesen wurden, um sich gehörig zu ordnen. Nachdem die Gäste, bey nahe 400 an der Zahl, beisammen, und die Quadrillen vertheilt waren, öffnete sich die Thüre des Saales, und der Geber des Festes erschien in einem reichen altdalmatinischen Anzuge mit einem silbernen Stabe in der Hand als Anführer des prächtigen Maskenzuges. Ein feyerlicher Marsch erscholl im Saale, und nun folgten die Quadrillen nach der Reihe. Vor allen erschien Rodrigo mit seinen sechs Helden, nach Manzoni's historischem Roman (promessi Sposi) gekleidet, an die sich Räuber aus den Abruzzen schlossen, diesen folgte ein Trupp Cosaken. Ein kleiner mit dem Schilde geschmückter Herold führte nun die Quadrille der Mathilde e Malec Adel, aus dem Romane der Mad. Cottin genommen, an, in welcher eine überauswunderschöne reiche Eleganz folgende Damen schmückte: die Herzoginn Visconti als Königin Berengaria, die Fürstin Nidda und die Gräfinn Julie Crivelli als Prinzessinnen von Monferat und Cypern, die Gräfinnen Ervenville und Torresani, die Marquise Tribulzi und die Frau

v. Mirabeaud, als Pelagia von Antiochien, Gräfinn Tolomeo, Markgräfinn v. Thyr und Salisbury; als Mathilde schloß diesen Zug die Tochter der Fürstin Nidda, wunderschön und reizend durch geschmackvolle Einfachheit. Diesem Bilde aus den Zeiten der Kreuzzüge folgte die Quadrille des Othello von 17 Personen beyderley Geschlechts vorgestellt. Das Costume war sehr getreu nach den Gemälden der Venetianer jener Zeit ausgeführt. Als Desdemona erschien Frau de Franchetti da Ponte, und als Damen die Marquisen Olivazzi, Peverelli und die Frauen Pedrolli Maineri und Damillo. Mit sehr gutem Geschmacke gekleidet, stellten sich acht Portugiesen aus Johann IV. Zeiten dar, unter denen sich die Gräfinn Paravicini d'Adda, und die Marquise d'Adda-Casani durch hohe Schönheit auszeichneten. Das an schönen Costumen reiche Rußland lieferte eilf Damen die Ideen zu ihren Anzügen, unter denen die Gräfinn Somoyloff, die Marquise Terzy, die Gräfinn v. Giulay und die liebliche junge Baronesse Hruschowsky aller Augen auf sich zogen. Am glänzenden Hofe der Mediceer, der aus zwölf Personen bestand, wurden vorzüglich die Gräfinn Martini, die Marquise Incesa und die Frauen v. Blondel, Lanzi, Bonacina und v. Krammer ausgezeichnet. Diesen folgten zwey Paare geschmackvoll gekleideter Slaven, unter denen man die M. Trotti Brunni und Litta Trotti bemerkte. Schöne Costume der griechischen Inselbewohner brachte die folgende Quadrille, unter denen Lady Mildmay und Gräfinn Uvari glänzten. An diese schloß sich ein Charletan mit seinem Gefolge, der seine Wunder=Curen anrühmte, und Anzeigen von Wundermitteln gegen alle Krankheiten austheilte. Mit diesem lustigen Gefinde wechselte sehr auffallend der ernste Zug der Römer und Römerinnen, in welchen man, die Frauen von Luini und Landriani betrachtend, die Überzeugung schöpfte, daß Schönheit auch im schlichsten Anzuge den Sieg davon tragen müsse. Zum Beschlusse des Quadrillen=Zuges langte endlich der Hof Franz I., Königs von Frankreich, an, der an Reichthum, Geschmack und Richtigkeit des Costumes keiner der vorigen Quadrillen nachstand. In diesem erschien als Königin Anna Freyinn v. Hruschowsky; als Diana v. Poitiers die Marquise Bisconti d'Uragona; als Hofdamen die Prinzesse Belgiojoso und Gräfinn Agosti, deren Schönheit und feine Wahl des Anzuges allgemein bewundert wurde. Unter den übrigen Masken bemerkte man noch die vier ersten Maler der lombardischen Schule, und manche einzelne geschmackvolle, mitunter auch bizarre Costumes.

Sobald der Zug der Quadrillen den Saal und die Schau passirt hatte, gab eine Polonaise das Zeichen zum Tanze. Es mischte sich nun Alles durch einander, um Terpsichorens Freuden zu genießen. Kaum hatte man verschiedene Arten von Tänzen durchgetummelt, so zeigte sich ein Transparent im Saale mit der Inschrift: Le souper est servi. Die großen Flügelthüren öffneten sich, und man entdeckte eine herrlich beleuchtete Stiege, um in den zu ebener Erde befindlichen Speisesaal hinab zu steigen. Aus diesem Saale hatte man durch die Fenster die Aussicht auf den schön erleuchteten Garten. Über 150 Personen fanden an der Tafel Platz, die übrigen soupirten am Büffet.

Der humane und freygebige Herr des Festes, seine lebenswürdigen Töchter, die Gräfinnen Philippine und Eleonore, und sein Sohn Graf Casimir haben an diesem Abende durch Anmuth, Leutseligkeit und herablassende Dienstfertigkeit den schönsten Beweis der edelsten Bildung, die in diesem ungrischen Magnatenhause herrscht, abgelegt. Mayland ist stolz, einen solchen Gast in seinen Mauern zu besitzen, welcher der gesellschaftlichen Freude eine Nahrung zu verschaffen wußte, an der auch der Handel und Gewerbsmann Nutzen finden.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.